



Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.04>

**Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz**

(Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu / Adam Mickiewicz-Universität in Poznań)

<https://orcid.org/0000-0002-8025-399>

## Philologie im Kontakt. Das Beispiel Migrationsliteratur

Der Beitrag präsentiert den Vorschlag einer wissenschaftlichen Annäherung zwischen den beiden philologischen Subdisziplinen der Polonistik und Germanistik. Obwohl sie benachbart sind und ihre Vertreter manchmal die gleichen literarischen Probleme und Erscheinungen untersuchen, verharren sie im Allgemeinen auf ihren eigenen Positionen und arbeiten nur selten zusammen. Dabei stellt die Migrationsliteratur, und hier die neueste deutschsprachige Prosa von Autorinnen und Autoren aus Polen, ein hervorragendes Feld für den wissenschaftlichen Austausch und das Anknüpfen von Forschungsbeziehungen dar.

**Schlüsselwörter:** Polonistik, Germanistik, Postkolonialismus, Migration

**Philology in Touch. On the Example of Migrant Literature.** The article proposes a scientific rapprochement between Polish and German studies as two philological subdisciplines. Although they are neighboring philologies, whose representative scholars at times study the same problems and literary phenomena, in general both of them do not change their points of view and rarely collaborate with each other. Meanwhile the migrant literature, including the latest prose written in Germany by male and female authors of Polish origin, is the perfect field for exchanging academic ideas and establishing contacts between researchers.

**Keywords:** Polish studies, German studies, postcolonialism, migration

Wenn heute jemand in Polen einen Aspekt der zeitgenössischen literarischen Kultur unseres Landes und des benachbarten Deutschland erforschen will – nehmen wir z. B. Fragen der gegenseitigen literarischen Rezeption oder das Bild des Nachbarn in der Prosa oder im publizistischen Diskurs –, wird er bald feststellen, dass in der Forschung zu diesen und vielen anderen Themen Germanistinnen und Germanisten dominieren. Die Themen dieser Forschung habe ich hier aus dem Stand erwähnt, da sie aus meiner polonistischen Perspektive einige der wichtigsten Trends in der polnischen Germanistik darstellen, die sich darauf konzentriert, Brücken der Verständigung mit der Kultur des deutschen Nachbarn zu bauen.

Doch eben diese Regelmäßigkeit – und damit auch etwas im Wesen Natürliches und Selbstverständliches – zieht immer wieder Aufmerksamkeit auf sich. Gerade in Zeiten, in denen die Transdisziplinarität der Geisteswissenschaften als Garant ihres potenziellen Erfolgs an Bedeutung gewinnt, ebenso die *open science* und *open data*, also die heute so gefragten



Kanäle der wissenschaftlichen Kommunikation, gibt die oft so deutliche Abschottung der Forscher gegenüber Einflüssen von außen zu denken, besonders wenn es sich dabei um ein sehr nahes Außen handelt – wenn die Quelle dieses Einflusses eine Nachbarphilologie ist. Um es direkt zu sagen: Es kommt vor, dass Germanisten keine Polonisten lesen und umgekehrt Polonisten keine Germanisten, und dies sogar dann, wenn sie über dasselbe schreiben. In diesem Zusammenhang kann man eine gewisse Forschungsinklusion beobachten, ein Verharren auf den eigenen philologischen Positionen.

Obwohl das Wissen über die mich hier interessierende aktuelle literarische und literaturwissenschaftliche Nachbarschaft von Polen und Deutschen aufgrund der konzeptionellen, institutionellen und didaktischen Einbettung der Germanistik und Polonistik in das Paradigma der *Cultural Studies* (Lehrstühle, Abteilungen, Studienrichtungen, Spezialisierungen) offen produziert und verbreitet werden kann, ist das Kommunikationspotenzial dieser beiden benachbarten Teildisziplinen aus meiner Sicht nicht ausgeschöpft. Die Polonistik und die Germanistik sind zu selten, nur in Teilen und durch Zufall füreinander „Interphilologien“. Diese Beschreibung ist nicht wertend, sie ist vielmehr eine Diagnose für den eigenen Gebrauch und stellt einen Ausgangspunkt dar. Deshalb versuche ich, in meinen Arbeiten den Vorschlag einer Philologie im Kontakt zu entwickeln, die dem Konzept der Philologie der Nachbarschaft, das Jürgen Joachimsthaler über Jahre realisierte, Grundlegendes verdankt (Joachimsthaler 2007). Aus meiner Perspektive als Polonistin enthält die „Philologie im Kontakt“ (Zduniak-Wiktorowicz 2018) den Vorschlag, das Element der Nachbarschaft durch den offeneren Ausdruck „im Kontakt sein“ zu ergänzen. Es geht darum, über die eigenen Grenzen hinauszugehen, um wissenschaftliche Allianzen und Gemeinschaften auch in der jeweils anderen Philologie zu suchen.

Ich möchte betonen, dass ich diese Schlussfolgerungen auf meinem eigenen, zwangsläufig begrenzten Forschungsfeld ziehe, das aber für transdisziplinäre und transphilologische Studien geradezu prädestiniert ist, da es sich um Untersuchungen zum künstlerischen Schaffen vor dem Hintergrund der Migration handelt. Ich glaube, dass Migration im polnisch-deutschen/deutsch-polnischen Kontext ein Thema von erheblichem Potenzial für die Philologie der Nachbarschaft im Kontakt darstellt. Sowohl die (E)Migrationsliteratur (Zduniak-Wiktorowicz 2010, 2018a) wie auch das eng verwandte Theorieparadigma der Postkolonialen Studien gehen von einer Berücksichtigung der Perspektive des Anderen aus. Ein literarisches Werk, das in einem breiteren kulturellen Kontext, oft im Spagat zwischen den Kulturen, entstand, zwingt den Forscher, wissenschaftliche Literatur auch außerhalb der eigenen Disziplin wahrzunehmen. Dies umso mehr, als diese Prosa sehr oft die in beiden Philologien so gut bekannten narrativen Konstrukte des „Polentums“ und des „Deutschtums“ thematisiert – und dies im Kontakt.

Deshalb betrachte ich diese Werke – der Exilliteratur, Migrationsliteratur oder auch der polnisch-deutschen/deutsch-polnischen „Literatur in Bewegung“ (Henseler / Makarska 2013) als ein Beispiel dafür, dass der „offene Zugang“ zwischen Germanistik und Polonistik nicht genutzt wird. Sowohl die Prosa der in den 1950er und 1960er Jahren geborenen Schriftsteller, die vor dem demokratischen Umbruch nach Deutschland auswanderten (Janusz Rudnicki, Brygida Helbig, Krzysztof Niewrzęda, Krzysztof M. Załuski), wie auch die der jüngeren Generation (Alexandra Tobor, Matthias Nawrat, Emilia Smechowski, also jener Autoren,

die als Kinder nach Deutschland „emigriert wurden“) wirft viele methodische Fragen auf, die unsere beiden Philologien unterschiedlich beantworten, auch je nachdem, wo sie sich befinden. Während wir in der einheimischen Forschung, darunter auch in der Polonistik, im Methodischen erst seit wenigen Jahren den Übergang vom Paradigma des Exils zu dem der Migration beobachten, operieren die deutschen Wissenschaftler, auch die Germanisten, seit langem und produktiv mit dem Migrationsparadigma. Dieser und viele andere Aspekte (z. B. die Frage nach dem sogenannten nationalen Erbe und der Legitimität eines solchen Ansatzes gegenüber dem Schaffen zeitgenössischer Migranten, die oftmals nicht polnisch schreiben) bewirken, dass das literarische Schaffen der jungen Generation zu einem wahrhaft flüchtigen Forschungsgegenstand wird: Während in der deutschsprachigen Forschung das Schaffen junger Autoren mit Hilfe der Kategorie der Postmigration oder überhaupt unter Verzicht auf Migration zugunsten von Mobilitätsliteratur (Cornejo et. al. 2014: 9) analysiert wird, war diese Gruppe von Schriftstellern noch vor einigen Jahren in der polnischen/polonistischen Forschung praktisch nicht präsent und hat den Charakter eines Novums.

Ein gesondertes Problem ist das Desiderat in der deutschen Forschung zu diesem Thema: Die germanistische Literaturwissenschaft mit den Schwerpunkten literarische Migration und Interkulturalität ignoriert im Wesen die Werke von Schriftstellern, die biographisch mit Polen verbunden sind. Auf diesen Sachverhalt verwies Marion Brandt vor einigen Jahren, als Sabrina Janesch schon als Schriftstellerin Erfolg hatte, Matthias Nawrat bereits literarisch existierte und das erste Buch von Alexandra Tobor erschienen war. Sie fragte damals, warum wir in der Germanistik Analysen finden, die sich mit der Literatur von Migranten aus Russland, der Türkei und Brasilien befassen, die wichtigsten Studien aber keine Kapitel über Literatur enthalten, die thematisch und biographisch mit Polen verbunden ist:

Im Handbuch „Interkulturelle Literatur in Deutschland“, einem Grundlagenwerk zur interkulturellen Literaturwissenschaft [...] finden sich Informationen über polnische Schriftsteller, die in Deutschland leben, in dem Kapitel „Literatur osteuropäischer Migrantinnen“. Im Unterschied zu italienischen, spanischen, griechischen, portugiesischen, türkischen, russischen und brasilianischen Autoren in Deutschland haben polnische Schriftsteller in diesem Handbuch kein eigenes Kapitel erhalten. (Brandt 2014: 149)

Die Lücken in diesen beiden Bereichen – der Theorie und Praxis der Forschung –, die meiner Meinung nach in nur geringem Maße von deutschen Slawisten und polnischen Germanisten geschlossen werden (obgleich sich die Situation verbessert), fordern zur Reflexion heraus. Wir haben es hier mit einem klassischen blinden Fleck zu tun, mit dem für den postkolonialen und Postabhängigkeits-Diskurs so charakteristischen Verschweigen und Ausschließen. Die von der polnischen Literaturwissenschaftlerin Hanna Gosk (2008) entwickelte Kategorie der Postabhängigkeit (*postzależność*, auch als Postdependenz übersetzt) verweist auf spezifische kognitive Strukturen, die sich im Prozess von Abhängigkeit, d. h. von Unterdrückung (Annexion, Besatzung, Kommunismus), herausbildeten. Der polnische Postabhängigkeits-Diskurs,<sup>1</sup> der sich vor allem im Bereich der Philologie entwickelte, ist eine wissenschaftliche Reflexion,

<sup>1</sup> Im Rahmen der „Domestizierung“ der internationalen postkolonialen Studien hat die polnische Literaturwissenschaft zwei wissenschaftliche Optionen entwickelt: Postkoloniale und postabhängige Studien. Sie sind nicht voneinander zu trennen, legen aber Wert auf Erkennbarkeit. Vgl. Gosk 2016.

die eine Problematik erschließt und kritisch erläutert, welche zeigt, wie nach dem Ende der faktischen politischen Abhängigkeit von 1989 verschiedene gesellschaftlich-kulturelle Abhängigkeiten (in Form von dauerhaften Komplexen, psychologischen Automatismen des Opfer-/Siegerseins, der Reproduktion von Hetero- und Autostereotypen sowie von Phobien) fortbestehen, woher diese ihre Energie schöpfen und welche Gestalt sie in der Literatur annehmen. Als eine Resultante aus Vergangenheit und Gegenwart kann die Postabhängigkeit ein Ort des Ressentiments und starker Emotionen sein.

In dem mich interessierenden Kontext der Nachbarschaft schlage ich vor, den Begriff deutsch-polnische Postabhängigkeit zu verwenden. Als Modell wissenschaftlicher Arbeit zwingt mich die Philologie im Kontakt zur Betrachtung sogenannter schwieriger Themen, das heißt der deutsch-polnischen Postabhängigkeiten, historischer, politischer, sozialer und kultureller Hinterlassenschaften. Darunter verstehe ich alle in die Vergangenheit zurückreichenden Themen der nachbarschaftlichen Kommunikation, die noch immer (heute auch als Folge ihrer politischen Aktivierung) aktuell sind und eine wechselseitige Betrachtung von Ereignissen, Orten und Emotionen verlangen. Zahlreiche Beispiele für solche nachbarschaftlichen Postabhängigkeiten enthalten z. B. literarische Texte, die sich auf die „von Polen zurückgewonnenen Länder“ und die durch den Zweiten Weltkrieg verlorenen Gebiete Deutschlands beziehen, aber eben auch die polnisch-deutsche/deutsch-polnische Migrationsliteratur, die eine Erforschung aus (polnischer und deutscher) polonistischer und germanistischer Perspektive erfordert.

Ich würde die Geste, mit der diese Lücken gefüllt werden sollen, als Beispiel für eine Philologie im Kontakt ansehen, die so auch einen politischen Charakter trägt, weil sie auf ein Handeln gegen Ausgrenzung zielt. Zumal das Geflecht der Schlüsselthemen der Migrationsliteratur (Identität, Habitus, Erfahrung der Unterlegenheit, Zentrum – Peripherie), die ihr komparatistisches Potenzial bilden, von Kategorien des postkolonialen Diskurses wie Grenzland, Hybridisierung, Mimikry, subaltern und strategischem Essentialismus geprägt werden. Und sie sind es, die zu „zu einer methodischen Plattform für Regionalstudien werden können, die eine andere kognitive Perspektive bieten als die bisherigen nationalen Philologien und Slawistiken“ (Kledzik 2015: 139). Deshalb betrachte ich die Postkolonialen Studien – mit ihrer zusätzlichen polnischen Variante in Form der Postabhängigkeitsstudien – als einen bislang kaum genutzten Raum von wissenschaftlicher Nachbarschaft zwischen Polen und Deutschland.<sup>2</sup> Gleichzeitig betone ich die Notwendigkeit einer engeren, heute stärker im wörtlichen Sinne zu praktizierenden Philologie im Kontakt unter Bezugnahme auf die literaturwissenschaftliche Theorie. Denn sie schafft die Möglichkeit, die Ästhetik eines literarischen Textes zu erforschen. Die Unterschiede in der Art und Weise, in der ein Paradigma im Bereich der Polonistik und der Germanistik realisiert wird, zeigt sehr deutlich u. a. das Beispiel der *Postcolonial Studies*.

So vermeiden deutsche Literaturwissenschaftler in ihrer Forschung beispielsweise das Problem der deutschen Okkupation in Polen und allgemein das der Unterdrückung von Polen

<sup>2</sup> Wichtige germanistische Arbeiten, die einen Dialog mit der Postkolonialen Polonistik aufnehmen, hat Izabela Surynt verfasst, u. a.: *Badania postkolonialne a „Drugi Świat“*. Niemieckie konstrukcje narodowo-kolonialne XIX wieku. In: *Teksty Drugie* 2007, Nr. 4, 25–46.

als Subalterne. Auf der polnischen Seite sehen wir dagegen eine starke Konzentration des Forschungsinteresses auf das gesellschaftliche Trauma, dessen Quelle für uns fast das gesamte 20. Jahrhundert über der Osten (die UdSSR) war. Darüber hinaus wird im polnischen und deutschen Diskurs eine für semantische Festlegungen wichtige Ebene durch die Gemeinsamkeit der (post)kommunistischen Erfahrungen in den Ländern Mittel- und Osteuropas, also des nicht-deutschen Teils unseres Kontinents geschaffen, die mit Hilfe dieser Methode erforscht werden können. In Polen ist ein umfangreicher komparatistischer Band über den postkolonialen Diskurs in der gegenwärtigen Literatur und Kultur Mittel- und Osteuropas entstanden (Bakuła et. al. 2015). In Deutschland hat sich die Slawistik mit diesem Thema beschäftigt. Ergebnisse dieser Untersuchungen sind die in der Reihe *Postcolonial Perspectives on Eastern Europe* veröffentlichten Bände. Andererseits behandelt die deutsche postkoloniale Germanistik das Thema Mittel- und Osteuropa nur punktuell (siehe z. B. Julia Karin Patrutz Studien über Juden und „Zigeuner“ als „exotische Andere“) und nutzt grundsätzlich nicht die deutsch- und englischsprachigen Forschungen der Slawisten in diesem Bereich.

## Migrationsliteratur

Sowohl in der polnischen wie auch in der deutschen Kultur sind Exil und Migration ein konstitutives Thema, ohne sie wäre die Geschichte der Literatur weder des 19. Jahrhunderts (u. a. die Große Emigration der polnischen Romantiker, die kolonialen Fantasien und Projekte der Deutschen) noch des 20. Jahrhunderts (u. a. die deutsche Literatur über die Vertreibung, das Nachkriegsexil, die an verschiedenen Orten in der Welt entstandene polnische Exilliteratur von beachtlichem Renommee und die Welle der *Solidarność*-Emigration) denkbar. Die Verknüpfung dieser beiden Ebenen ist bedeutsam, wenn man bedenkt, dass Polen häufig gerade aufgrund von Aktionen des westlichen Nachbarn ausgewandert sind, Deutschland aber andererseits ein häufig gewählter Ziel- oder Transitort für Exil/Migration in den Westen war und noch immer ist (Trepte 2006). Diese historische und aktuelle Verflechtung, die ich als polnisch-deutsche Postabhängigkeiten betrachte (d. h. als Probleme, die heute im literarischen, wissenschaftlichen, öffentlichen Diskurs usw. auftreten, aber in der Vergangenheit verankert sind), hat charakteristische, uns interessierende Kontexte für die Narrationen über Exil und Migration geschaffen.

Die um eine Generation älteren Prosaautoren der „literarischen Emigration“ wie Janusz Rudnicki, Brygida Helbig (Brigitta Helbig-Mischewski), Dariusz Muszer beschreiben ebenfalls diese Themen der deutsch-polnischen Postabhängigkeit: Okkupationsschäden, Demütigung aufgrund der östlichen Minderwertigkeit, das Beschämen des „Gegners“ mit dem Mittel der moralischen Überlegenheit und so weiter. Natürlich schreiben diese Schriftsteller oft auch indirekt darüber, indem sie das Mittel der Selbstorientalisierung (Uffelman 2016) nutzen und dem deutschen Hegemon ihre Wertschätzung in übertriebener Weise erweisen, so als ob sie selbst den Stereotypen Nahrung geben würden. Heute fragen wir uns aber schon, was die nächste Gruppe von Schriftstellern in Deutschland, die Jüngsten (also die Jahrgänge 1970 und 1980), mit diesem semantischen Feld anfängt. Welchen literarischen Sinn haben für sie Konstruktionen wie „Polentum“ und „Deutschtum“? Wer sind sie in ihrer Prosa?

Diese Verstrickung in beide (nationale) Geschichten spiegelt eine der typischen Auswanderungsszenen hervorragend wider, die Emilia Smechowski in *Wir Strebermigranten* (2017) beschreibt: Ihre Familie, die noch Śmiechowski heißt, nähert sich mit ihrem beladenen Mini-Auto (Polski Fiat 126p) der deutsch-polnischen Grenze, aber in dem Wagen herrscht ein für die Erzählerin dichtes und seltsames Schweigen. Erst viel später verstand sie, woher diese Stimmung kam: „Neben all den diffusen Ängsten vor einem neuen Leben gab es noch ein persönliches Gefühl, das uns begleitete: Scham. Die Scham hatte auch mit den Nazis zu tun“ (Smechowski 2017: 33). Es waren die Deutschen, die dafür sorgten, dass die Familie Śmiechowski das „Entre Billet in den Westen“ erhielt, weil sie aus Emilias Urgroßvater zuvor, also während des Zweiten Weltkrieges, einen Deutschen gemacht hatten.

Auf die Bedeutung der starken Emotionen, welche die Auswanderung bei einem Kind hervorruft, hat die Journalistin Alice Bota hingewiesen, die ebenfalls der uns hier interessierenden Autorengruppe angehört. Bota behauptet zum Beispiel, dass die Wut über ihre Herkunft und über ihre Eltern, die durch die Auswanderung an sozialer Anerkennung verloren, sie dazu angetrieben habe, das Buch *Wir neuen Deutschen* zu schreiben: „Man erlebt seine Eltern gerade als Kind als diejenigen, die sich um alles kümmern, die souverän sind. Wir sahen aber zu, wie schwach und hilflos sie sind. Wenn man als Kind Zeuge davon wird, dann erzeugt es eine unglaubliche Wut“ (zitiert nach Makarska 2016).

Es ist auch vielsagend, dass das Thema der Auswanderung über Jahre aus den Gesprächen der Familie Bota verschwand und der Bruder der Autorin seine polnische Herkunft völlig aus dem Bewusstsein verdrängt hat.

Die Gefühle aus der ersten Zeit der Einwanderung sind ebenfalls ein Thema von Alexandra Tobors Debütroman *Sitzen vier Polen im Auto. Teutonische Abenteuer* (2012), der gerade in seiner vierten Auflage erschienen ist. Aus der Perspektive eines Kindes (eine wichtige neue Qualität in dieser deutsch-polnischen Prosa) wird auch hier vom Gefühl der Minderwertigkeit erzählt. Wir erfahren, dass Ola ihre Schulkameradinnen sehr beneidet („Sie hatte die Puppen mit ihren bunten, duftenden Haaren nicht verdient, schließlich war sie dafür nicht wie ich in ein anderes Land ausgewandert“, Tobor 2012: 237) und den Eltern Vorwürfe macht, als sie zum Beispiel in den Häusern deutscher Kinder einen Reichtum von scheinbar aristokratischer Herkunft wahrnimmt („Ich war wütend auf meine Eltern, weil sie keine adligen oder reichen Vorfahren hatten“, Tobor 2012: 237).

Die Alterität der Eltern und ihr eigenes Anderssein verweisen in diesem Roman auf solche Problemfelder des Postabhängigkeit-Diskurses wie Unterordnung, Vorläufigkeit und Unbestimmtheit (mangelnde Deutschkenntnisse, plumpe Aussehen, die Haltung des Bittstellers). Das von der Autorin entwickelte Motiv der Unterscheidung von den anderen, zu denen man gehören möchte, aber auch der Entfremdung von sich selber – von der Person, die man vor der Ausreise war, als man die Tage noch mit der geliebten Großmutter verbrachte und sich geborgen fühlte, versammelt wie in einem Brennglas die Probleme der Minderwertigkeit des Ostens. Die Auswanderung von Polen nach Deutschland verstärkt weniger diese Situation, als dass sie diese überhaupt erst schafft. Und das umso intensiver, als die Minderwertigkeit mit dem orientalisierenden Blick des Hegemonen konfrontiert wird:

Meine regelmäßigen Klagen über unsere vermeintliche Minderwertigkeit gingen an meiner Mutter nicht spurlos vorüber. Vielleicht hing ihr Bewusstseinswandel aber auch mit den Dokumentationen über Polen zusammen, die sie in Fernsehen sah.

„Immer wenn über Polen berichtet wird, zeigen sie irgendwelche Bauern auf dem Kartoffelfeld“, waren Mamas Worte. „Kein Wunder, dass die Deutschen so wenig von uns halten. Wir müssen ihnen beweisen, dass wir ein Kulturvolk sind und keine versoffenen Barfüßer.“ (Tobor 2016: 240)

Im soeben zitierten zweiten Buch von Alexandra Tobor finden diese Themen eine noch stärkere Umsetzung. Hier ist die Erzählerin ein rebellischer und sehr sensibler Teenager, so dass ihre Kritik an der Mutter entschieden zunimmt. Die Mutter von Malina Dudek kämpft darum, dass ihre Tochter ein typisches Mädchen wird, d. h., dass sie sich in die deutsche Umgebung einfügt. Malina wirft ihrer Mutter diese Forderung nach Mimikry und das Aufrechterhalten eines äußeren Scheins vor, so als ob sie genau wüsste, was ihre Interpreten über diese von Bhabha definierte Kategorie schreiben: „Unter der Maske der Ähnlichkeit [Mimikry – MZW] versteckt sich die Unmöglichkeit der Identität“ (Sowa 2011: 470). Der Roman beginnt mit Dialogen, die emigrationstypische und postabhängige Spannungen zwischen Mutter und Tochter aufdecken, die sich um die für Emigranten charakteristische „Mimikry wider Willen“ (Sowa 2011: 468–476) angesammelt haben:

„Warum willst du nicht normales Mädchen sein?“ Ihre Stimme ist eine Oktave nach oben geschossen.

„Du meinst... ein deutsches Mädchen?“

„Ja, normales deutsches Mädchen!“

„Weil ich kein deutsches Mädchen bin?“

Ich versuche, sie das Ausmaß meiner Fassungslosigkeit spüren zu lassen, während sie panisch das Fenster schließt.

„Natürlich bist du deutsches Mädchen“, zischt sie, als könnten uns die Nachbarn hören. „Kannst du in Pass nachsehen, wenn du nicht glaubst.“

„Ach ja? Und warum fühle ich mich kein bisschen so?“

„Das ist nicht meine Schuld!“, sagt sie auf Polnisch. Immer wenn es ernst wird, wechselt sie ins Polnische. Das gibt ihr das Gefühl von Kontrolle.“ (Tobor 2016: 21)

Das erworbene Deutschtum ihrer Eltern (einschließlich ihres erlernten Deutsch, das auch zu Hause gesprochen wird) irritiert Malina, es ist für sie nichts, worauf sie stolz ist, sondern etwas Peinliches. Das Mädchen spürt darin das Falsche und die Abhängigkeit ihrer Eltern, die durch den Eifer des Neophyten ersetzt wird. Schon die soziale Position der Dudeks steht nämlich im Kontrast zum Deutschtum: „[...] das kapiert jeder, der bei uns über die Schwelle tritt. Das Billige und Minderwertige nistet in Papas abgetragenen Latschen, dringt als Fliegendermuff aus dem Klospray über den Flur“ (Tobor 2016: 17).

So verwundert es nicht, dass die Eltern ihre polnische Herkunft wie eine ansteckende Krankheit bekämpfen: Die Mutter weist ihre Tochter an, sie Grace zu nennen, obwohl sie den typisch polnischen und polnisch klingenden Namen Grażyna trägt.

Von Malinas untergeordneter Position als Außenseiterin spricht aber ihr eigenes Leiden, das eng mit der Haltung ihrer Chamäleon-Mutter verbunden ist, am deutlichsten. Das Mädchen leidet nämlich an Unsichtbarkeit: „Meine Mutter weiß nicht, dass ich chronisch unsichtbar bin“ (Tobor 2016: 25). Dieses Bekenntnis von Alexandra Tobors Protagonistin kann auf die gesamte Geschichte der Polen in Deutschland ausgedehnt werden,

die Peter Oliver Loew für den Kontext der Postabhängigkeit eindeutig und charakteristisch die „Unsichtbaren“ nannte:

Polen und Polinnen in Deutschland sind die „Unsichtbaren“. Fast jeder kennt welche, in vielen Stammbäumen tauchen sie auf, aber kaum jemand weiß etwas über sie. Sie sind einfach da, sorgen manchmal für Aufsehen, oft aber nur für zufriedene Senioren, Wohnungsbesitzer und Arbeitgeber: Als Pflegekräfte, Allround-Handwerker und Spargelstecher, als Bergleute und Putzfrauen tun sie Dinge, ohne die vieles in Deutschland nicht funktionieren würde. (Loew 2014: 9)

Ein stärkeres postkoloniales Zeichen lässt sich kaum finden, wenn die Fakten so offensichtlich sind (Polen als unsichtbare, aber notwendige Arbeitskräfte), dass der Historiker sein Buch über Polen in Deutschland gerade mit ihnen beginnt. Das Erscheinen von Loews Buch fiel zeitlich nicht nur mit Tobors zweitem Roman, sondern auch mit Emilia Smechowskis autobiografischem Essay zusammen. In *Wir Strebermigranten* ist das Motiv der Unsichtbarkeit der Polen in Deutschland umso stärker, als die Erzählerin ihren Eltern gerade aus dieser Unsichtbarkeit einen Vorwurf macht. Die Mutter und der Vater wurden als junge Ärzte nach ihrer Ankunft in Berlin schnell zu Deutschen der Turboversion. Eine solche überambitionierte Haltung verstärkte nur das Verheimlichen des Polnischen (z. B. durften die Töchter auf der Straße und in der U-Bahn kein Polnisch sprechen). Die erwachsene Emilia rechnet damit hart und entschieden ab, sie ist wütend auf ihre Eltern und deren Mimikry, die ihr zuwider ist. Die Eltern schämten sich ihrer polnischen Herkunft. Die Tochter will sie jetzt mit dieser Scham beschämen und so den polnischen Teil ihrer Identität zurückgewinnen, ihre Flügel entfalten. Ähnlich ist die Strategie von Malina in *Minigolf Paradiso*. Es ist nämlich die in Polen lebende Großmutter, bei der Tobors Protagonistin eine Liebe voll Akzeptanz und Vitalität finden wird. Die Ereignisse in Polen laufen vor einem breiteren, als typisch skizzierten Hintergrund ab, denn sie scheinen direkt dem Diskurs westlicher Reisender im Osten entnommen zu sei. Die Menschen und die von den Protagonisten wahrgenommenen polnischen Dekorationen sind ausgesprochen exotisch, was auf der Ebene der Narration um das Motiv der Erzählungen von Scheherazade und andere typische Assoziationen mit dem Orient ergänzt wird. Einmal sagt Malina sogar: „Die Aufklärung hört doch hinter der polnischen Grenze nicht einfach so auf.“ (Tobor 2016: 143) Obwohl Polen dem Wilden Osten ähnelt, wird die Reise zu seinen Orten, Menschen und Werten das Mädchen Malina von der Unsichtbarkeit heilen. In dem Kontext, der mich hier interessiert, beleuchtet Tobors Roman perfekt die Probleme der bewussten Essentialisierung des Polen- und des Deutschtums, deren Spannungsverhältnis den Rahmen des Identitätsprozesses der Subalternen und deren Strategien prägt, mit denen sie das Trauma in Energie transformiert.

Postabhängigkeit und ihre Unterkategorien sind der polonistische Schlüssel, den ich für die Interpretation dieser Prosa verwende. Was sagt die Germanistik dazu?

*Aus dem Polnischen von Marion Brandt*



## Literatur

- Bakuła, Bogusław et al. (Hg.) (2015): *Dyskurs postkolonialny we współczesnej literaturze i kulturze Europy Środkowo-Wschodniej. Polska, Ukraina, Węgry, Słowacja*. Poznań: Wydawnictwo „Bonami”.
- Brandt, Marion (2014): Deutsch-polnische Literatur aus postkolonialer und interkultureller Perspektive. In: *Studia Germanica Gedanensia*. 30, 146–161.
- Cornejo, Renata / Piontek, Sławomir / Sellmer, Izabela / Vlasta, Sandra (2014), Vorwort. In: *Wie viele Sprachen spricht die Literatur? Deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa*. Wien: Praesens Verlag, 7–12.
- Gosk, Hanna (2008): Polskie opowiesci w dyskurs postkolonialny ujęte. In: Hanna Gosk, Bożena Karwowska (Hg.): *(Nie)Obecność. Pominięcia i przemilczenia w narracjach XX wieku*. Warszawa: Elipsa, 75–88.
- Gosk, Hanna: Krytyka postzależnościowa – polska odmiana studiów postkolonialnych. In: Jan Kieniewicz (Hg.): *Perspektywy postkolonializmu w Polsce, Polska w perspektywie postkolonialnej*, Debaty Artes Liberales, B. X. Warszawa: Wydawnictwo Wydziału „Artes Liberales”, 55–67.
- Gosk, Hanna, Kraskowska, Ewa (Hg.) (2013): *(P)o zaborach, (p)o wojnie, (p)o PRL: polski dyskurs postzależnościowy dawniej i dziś*. Kraków: Universitas.
- Henseler, Daniel / Makarska, Renata (Hg.) (2013): *Polnische Literatur in Bewegung. Die Exilwelle der 1980er Jahre*. Bielefeld: transcript.
- Joachimsthaler, Jürgen (2007): *Philologie der Nachbarschaft. Erinnerungskultur, Literatur und Wissenschaft zwischen Deutschland und Polen*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kledzik, Emilia (2015): Polski postkolonializm – strategie udomowienia. In: Bogusław Bakuła, Dobrochna Dabert, Emilia Kledzik, Ryszard Kupidura, Kinga Piotrowiak-Junkiart (Hg.): *Dyskurs postkolonialny we współczesnej literaturze i kulturze Europy Środkowo-Wschodniej. Polska, Ukraina, Węgry, Słowacja*, Poznań: Wydawnictwo „Bonami”, 183–203.
- Loew, Peter Oliver (2014): *Wir Unsichtbaren. Geschichte der Polen in Deutschland*, München: C. H. Beck Verlag.
- Makarska, Renata (2016): Im Zeichen des Uneindeutigen. Lässt sich die „zweite Generation“ der polnischen Migranten in Deutschland als eine Generation beschreiben? In: Brigitta Helbig-Mischewski, Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz (Hg.): *Migrantenliteratur im Wandel. Junge Prosa mit (nicht nur) polnischen Wurzeln in Deutschland und Europa / Literatura migracyjna w procesie. Młoda proza nie tylko polskiego pochodzenia w Niemczech i w Europie*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 131–141.
- Patrut, Iulia-Karin: *Phantasma Nation. „Zigeuner“ und Juden als Grenzfiguren des „Deutschen“ (1770–1920)*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Surynt, Izabela (2007): Badania postkolonialne a „Drugi Świat”. Niemieckie konstrukcje narodowo-kolonialne XIX wieku. In: *Teksty Drugie*. 4, 25–46.
- Tobor, Alexandra (2016): *Minigolf Paradiso*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Tobor, Alexandra (2012): *Sitzen vier Polen. Teutonische Abenteuer*. Berlin: Ullstein Verlag.
- Trepte, Hans-Christian (2006): Endstation Deutschland? Stacja końcowa Niemcy? Czyli „Anioły i śwynie (nie tylko) w Berlinie”. In: Ewa Rohozińska (Hg.): *Na chwałę i pożytek nasz wzajemny. Złoty jubileusz Polonicum*. Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego, 275–282.
- Smechowski, Emilia (2017): *Wir Strebermigranten*. München: Hanser Berlin.

- Sowa, Jan (2011): *Fantomowe ciało króla. Peryferyjne zmagania z nowoczesną formą*, Kraków: Universitas.
- Uffelmann, Dirk (2016): Autoproletaryzacja w prozie Polaków migrujących do Niemiec, Irlandii i Wielkiej Brytanii w XXI wieku. Übersetzt v. M. Deckert. In: *Teksty Drugie*, Nr. 3, 229–250.
- Zduniak-Wiktorowicz, Małgorzata (2010): *Współczesny polski pisarz w Niemczech. Doświadczenie, tożsamość, narracja*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie.
- Zduniak-Wiktorowicz, Małgorzata (2018): *Filologia w kontakcie. Polonistyka, germanistyka, postkolonializm*. Poznań: Wydawnictwo Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu.
- Zduniak-Wiktorowicz, Małgorzata (2018a): Other Emigrations? (Im)Possible Encounters of Prose Written by Authors of Polish Descent in Germany and the UK. In: *Teksty Drugie*. Nr 1 (special issue), 237–258.